

Gegen eine Zwei-Klassen-Armee : Interview

Autor(en): **Chevallaz, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-716592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gegen eine Zwei-Klassen-Armee

Gespräch mit Brigadier Martin Chevallaz, dem Kommandanten der Infanteriebrigade 2

An Ihrem Brigaderapport in Colombier haben Sie die Bedeutung der Armee für unser Land hervorgehoben. Ist die Armee eine patriotische Institution?

Unsere Milizarmee ist Garant für unsere Sicherheit und ohne Zweifel das wichtigste Instrument zur Abwehr von Gefahren und Bedrohungen. Sie ist in der Bundesverfassung verankert und ein Zeichen unseres Verteidigungswillens. Sie sorgt für Schutz und Sicherheit. Dieser Schutz richtet sich hauptsächlich gegen Bedrohungen von aussen. Die sicherheitspolitische Entwicklung erlaubt es jedoch nicht mehr, zwischen innerer und äusserer Bedrohung zu unterscheiden. Die heutige Bedrohung ist allgegenwärtig und kennt weder Fronten noch Grenzen.

Wie denken Sie innenpolitisch?

Innenpolitisch gesehen ist und bleibt die Milizarmee eines der Hauptinstrumente zur Sicherstellung des nationalen Zusammenhalts. Sie ist, ob man es gerne hört oder nicht, ein Ort der Begegnung und der Versammlung aller Bevölkerungsschichten, aller Regionen, aller politischen und kulturellen Richtungen der Schweiz. Die Frauen und Männer, die in der Armee dienen, lernen die Schweiz, ihre Kantone und deren Bevölkerung besser kennen. Dadurch respektieren sie unser Land und seine Bevölkerung eher oder gewinnen sie gar lieb.

Was bedeutet Ihnen die Armee persönlich?

Die Armee ist für mich ein wichtiger Teil meines beruflichen Wirkens. Ich habe mich schon sehr früh für eine militärische Karriere entschieden. Es hätte sicher noch viele andere Wege gegeben, wie ich meinen staatsbürgerlichen Pflichten hätte nachkommen und mich für das Wohl der Gemeinschaft hätte einsetzen können. Ich habe aber diesen Weg gewählt, weil es in meinen Augen eine edle Aufgabe ist, sich für unser Land, für dessen Schutz und Sicherheit einzusetzen.

Dieser Weg ermöglicht mir viele wertvolle menschliche Begegnungen, und dazu entdecke ich die verschiedenen Regionen des Landes und seine verschiedenen Kulturen immer wieder neu und lerne sie immer aufs Neue schätzen.

Was leistet die kleiner gewordene Armee für die «cohésion nationale», den inneren Zusammenhalt der Schweiz?

Die Armee ist sicher kleiner geworden. Dank der allgemeinen Wehrpflicht ist aber etwa die gleiche Anzahl junger Bürger geblieben, die Militärdienst leisten.



Martin Chevallaz: «Die Armee ist ein Ort der Begegnung.»

Das heutige Dienstleistungsmodell führt dazu, dass das Gros der Bürger die Dienstpflicht viel früher vollendet als vorher. Dadurch sind die Erlebnisse im Dienst weniger nachhaltig, die Armee weniger lang sichtbar und vielleicht weniger in den Herzen verankert.

Der nationale Zusammenhalt unserer Gesellschaft gründet auf Verantwortung und Solidarität. Seine Wahrnehmung ist aber – vielleicht auch aufgrund der Tatsache, dass die Bedrohung nicht direkt spürbar ist – etwas abhanden gekommen.

Ist der Militärdienst ein Prüfstein?

Ja, der Dienst in der Armee ist für alle eine Herausforderung, ein Prüfstein. Ein Prüfstein, bei dem die jungen Bürger, sicher einige durch Zwang – aber das Gros mit gutem Willen, wenn nicht sogar mit Leidenschaft – die Möglichkeit erhalten, Bekanntschaften durch alle sozialen Schichten hindurch zu machen wie nie zuvor im Berufs- oder Privatleben. Zudem verschaffen die Beförderungsdienste vielen unter ihnen die Möglichkeit, bereits in jungen Jahren Führungs- und Verantwortungsverantwortung zu übernehmen. Diese Dienstleistungen sind gute Gelegenheiten zu lernen, sich für die Gemeinschaft einzusetzen und sich verantwortlich zu fühlen.

Um dies zu erfahren und zu lernen, braucht es aber Wille und direkt Erlebtes und keine schwammigen Theorien...

Sehen Sie die Armee als Teil eines Verbundes?

Die Armee ist heutzutage die einzige Institution, welche so viele Bürger aus so vielen verschiedenen Schichten dieses Landes unter einer Fahne zusammenführt und einem gemeinsamen Auftrag verpflichtet, nämlich dem Lande zu dienen und es zu beschützen.

Andere Instrumente der schweizerischen Sicherheitspolitik leisten in einer andern Form, in einer andern Art und Weise ihren Beitrag zum nationalen Zusammenhalt. Nur gemeinsam kann dieser gewährleistet werden. Die Armee ist ein Teil dieses Verbunds.

Ihre Brigade hat die Volltruppenübung ZEUS bestritten. Sollen weitere solche Übungen angelegt werden?

Es gibt keine bessere Art, einen möglichen Einsatz zu trainieren, als in einer Volltruppenübung. Nur echte Erfahrung zählt. Diese kann sich die Truppe nur im Kontakt mit der Bevölkerung und beim Erfüllen konkreter Aufgaben im Echteininsatz aneignen. Kein Entschluss eines Stabes kann auf Richtigkeit beurteilt werden – und scheint er noch so vollkommen ausgearbeitet zu sein –, ohne dass er durch die Truppe ausgetestet wird.

Wie beurteilen Sie die Chefs?

Die Truppe fordert und ist anspruchsvoll. Die Qualität ihres Einsatzes hängt ab von den Kompetenzen ihrer Chefs, namentlich

in Menschenführung. Wichtig ist, dass die Chefs erbrachten Leistungen Respekt zollen und den Mut haben, zu fordern. ZEUS hat den Kommandanten aller Stufen die Gelegenheit gegeben, ihr Können unter Beweis zu stellen. Dies nicht nur im taktischen und theoretischen Bereich, sondern im Dienste für und mit der Truppe. Die Truppe hat sich dabei von ihrer besten Seite gezeigt.

Und die Truppe?

Ihre Disziplin und ihr allgemeines Verhalten waren exemplarisch. Alle Stabs- und Truppenbeobachter haben dies immer wieder betont. Auch das Medienecho war durchwegs positiv und objektiv. Solche Einsätze stärken die Fähigkeit der Einheiten und der Truppenkörper, im Echteininsatz zu bestehen. Sie stärken das Selbstvertrauen und stellen es – so es verloren gegangen ist – wieder her. Gleichzeitig erlauben es solche Einsätze auch, die Armee in der Bevölkerung zu zeigen, die Akzeptanz auszuloten und eventuell entstandene Gräben zwischen Armee und Bevölkerung zu überbrücken.

War ZEUS ein Einzelfall?

Die Armee tut gut daran, die Übung ZEUS nicht als Einzelfall zu belassen. Übungen dieser Art sind ein unumgängliches Mittel, um auf allen Stufen Erfahrungen zu sammeln und an Glaubwürdigkeit zu gewinnen.

Sie führen eine Infanteriebrigade. Wo stehen Sie in der Frage Kampfinfanterie/ Schutzinfanterie?

Im heutigen Zustand dürfen wir es uns, denke ich, nicht leisten, eine Zweiklassenarmee zu entwickeln, wo ein Teil für Überwachungs-, Sicherungs- und Kontrollaufgaben – für Schutz und Stabilität also – zuständig wäre, während

der andere Teil nur auf Verteidigung ausgerichtet wäre. Aufgrund der jetzigen Kriegsbilder hat die Infanterie ihre Wichtigkeit auf dem Gefechtsfeld wieder zurückgewonnen.

Wie soll die Infanterie wirken?

Die Vielfalt der Bedrohungen und die Ungewissheit über deren Eintreten bedingen eine starke, glaubwürdige und polyvalente Infanterie. Diese muss als Haupteinsatzmittel das ganze Einsatzspektrum abdecken können. Somit muss die Infanterie den Operationstyp Raumsicherung beherrschen, aber auch befähigt sein, Einsätze im Rahmen der Existenzsicherung zu unterstützen und schliesslich auch nach entsprechender Vorbereitung (im Bereich Ausrüstung, Ausbildung) in Verteidigungsoperationen zu kämpfen.

Ist das unter- und oberhalb der Kriegsschwelle?

Jeder weiss, dass die Operationstypen unter- und oberhalb der Kriegsschwelle rasch und fließend ineinander übergehen und dass die Infanterie zunehmend mit asymmetrischen Formen der Kriegführung konfrontiert wird. Diese Tatsache zwingt uns, keine allzu grossen Unterschiede in der Ausbildung zu machen.

Die ganze Infanterie und somit alle Infanteriebrigaden müssen im Grundsatz gleich ausgebildet werden. Die Infanterie muss als eigentliches «Waffensystem» modular, anpassungsfähig, überall und in allen Lagen einsetzbar sein.

Denken Sie an eine Fokussierung?

Es ist aber dennoch denkbar, die Infanteriebrigaden in der Verbandsausbildung auf gewisse Einsatzbereiche zu fokussieren, um rascher und gezielter vor Ort eingreifen zu können. Diese Fokussierung könnte dazu führen, dass eine gewisse

Anzahl Infanteriebrigaden im Hinblick auf Raumsicherungsaufgaben, eine andere auf den konventionellen Kampf und eine nochmals andere Anzahl auf den Kampf im schwierigen Gelände und im überbauten Gebiet ausgebildet würde (zum Beispiel Gebirgsinfanteriebrigaden).

Wie stehen Sie zur Kernkompetenz Verteidigung?

Es wäre auch für die Durchhaltefähigkeit während eines Einsatzes fatal, wenn wir aufgrund fehlender Bestände und ungenügender Mittel gleichzeitig auf einen Raumsicherungsauftrag und auf einen hypothetischen, aber nicht unwahrscheinlichen Verteidigungseinsatz reagieren müssten. Ein operativer Sicherungseinsatz kann rasch in Kampf übergehen. Dieser bleibt in der Regel jedoch räumlich und zeitlich eingeschränkt, ist für den Einzelkämpfer aber umso intensiver und anspruchsvoller. Deshalb muss die Kernkompetenz Verteidigung nach wie vor beibehalten werden.

Wie zum Entwicklungsschritt 2008/2011?

Der Entwicklungsschritt – wir begrüßen ihn – ist infanteriestark. Die neue Armee muss modern, beweglich, rasch sein und auch fähig, nach einer einsatzbezogenen Ausbildung und mit der entsprechenden Ausrüstung, Kampfeinsätze auf höchstem Niveau zu bestreiten. In diesem Sinne ist die neue Armee eine Art Wiedergeburt der römischen Legion RAPAX, welche rasch, modular und flexibel aus dem Raume Vindonissa die Grenzen des Römischen Reiches schützte.

Die Infanterie braucht ein neues Transportfahrzeug – welches?

Da in Zukunft die Leistungen der Infanterie in einem diffusen und sich rasch ändernden Bedrohungsumfeld zu erbringen sind, muss die Infanterie auf jeden Fall über ein neues Fahrzeug mit entsprechender Bewaffnung und bedrohungsgerechtem Schutzgrad verfügen können – sei es der heutige Radschützenpanzer oder ein anderes Fahrzeug.

Immer wieder hört man die Meinung, die Schweiz sei in den nächsten zehn Jahren nicht bedroht. Teilen Sie diese Meinung?

Die heutige Bedrohung, sei sie kollektiver oder individueller Art, ist nicht zeitlich begrenzt, sondern überall und jederzeit präsent. Ein Blick in die Welt lehrt uns, dass die Gleichgewichtsstörungen immer zahlreicher und immer bedrohlicher werden. Gerade diese Gleichgewichtsstörungen aber tragen den Keim des Krieges und der Aggressionen in sich.

Welche Formen werden die Kriege der Zukunft annehmen?

Mit dieser Frage beschäftigen sich Heerscharen von hochintelligenten Profes-



Radschützenpanzer in Collombey VS.

soren. Der chinesische Philosoph Sun Tzu lehrte uns aber schon vor langer Zeit, dass der Krieg wie das Wasser keine Form habe. Die jüngsten Entwicklungen zeigen uns, dass die «neuen Kriege» immer mehr an Aktualität zunehmen und dass die klassische Form des Krieges, der symmetrische Krieg, in Vergessenheit zu geraten droht oder schon vergessen ist.

Wie ist das konkret zu verstehen?

Nach Professor Münkler kennen die «neuen Kriege» das Prinzip der Konzentration nicht mehr, sondern sind vielmehr durch eine Aufsplitterung der Kräfte in Raum und Zeit gekennzeichnet. Folglich werden diese «neuen Kriege» meistens nach den Grundsätzen des Partisanenkrieges geführt: Eine klare Unterscheidung zwischen Front, Hinterland und Heimat ist nicht mehr möglich, sodass die Kampfhandlungen nicht auf einen kleinen Geländeabschnitt beschränkt bleiben, sondern überall überraschend und pilzartig aus dem Boden schiessen können.

Was will die Gegenseite?

Das Ziel der Gegenseite ist es, einer grösseren, womöglich entscheidenden Auseinandersetzung mit dem überlegenen Gegner auszuweichen; sei es, weil man sich ihm kräftemässig nicht gewachsen fühlt oder weil die eigenen Mittel und Akteure




Auf in den Kampf:
Brigadier Martin
Chevallaz.

für eine solche Form der Kriegführung nicht geeignet sind.

Diese Aussagen, mit denen ich einverstanden bin, verbieten es uns als Verantwortliche für Sicherheit und Schutz von Land und Volk, der Zukunft blind zu vertrauen und daher nichts zu tun oder aber in Gedankengängen der Vergangenheit zu verharren und aus diesem Grund nichts zu tun.

Worum geht es jetzt?

Es geht einzig darum, sich ständig aufs Neue alle Formen des Krieges zu vergegenwärtigen, ohne eine zu vergessen. In diesem

Sinne stellt der Entwicklungsschritt 08/11 eine glaubwürdige Antwort dar. Die vorgeschlagenen Lösungen garantieren uns ein objektives Maximum an Handlungsfreiheit, das wir benötigen, um den Entwicklungen des Krieges in all seiner Unberechenbarkeit und seiner Unvorhersehbarkeit zu begegnen. Im Zuge der Wahrung der Kernkompetenzen dürfen wir uns aber nicht dazu verleiten lassen, zu viel in schwere Mittel zu investieren, um einzig einem linearen oder zufälligen Krieg gemäss dem alten Verständnis der Verteidigungsoperationen begegnen zu können. fo. 

Dienst- statt Wehrpflicht?

Dienst- statt Wehrpflicht: Zu diesem Thema führte die Militärakademie (MILAK) an der ETH Zürich am 10. März 2007 ihre Frühjahrstagung durch. Brigadier Daniel Lättsch, Direktor der MILAK, lud zu diesem Traditionsanlass ein. Professor Karl Haltiner, Dozent für Militärsoziologie der MILAK, führte die rund 350 Gäste durch das kontroverse Programm.

«Begründungswende»

In seiner einleitenden Übersicht verwies Haltiner auf die «Begründungswende» für eine Ausweitung der Wehrpflicht in eine allgemeine Dienstpflicht. Ging es früher um die Maximierung des Personalpotenzials für die Gesamtverteidigung, so zielten die heutigen Vorschläge für eine Gemeinschaftsdienstpflicht neben der Wehrgerechtigkeit immer mehr auch auf soziale Zwecke ab.

Politische Debatten über eine Dienstpflicht finden sich nach Haltiner in Europa nur in Staaten mit einer eher republikanischen, gemeinwohlorientierten Tradition wie Deutschland, Schweiz, Österreich sowie abgeschwächt in den nordischen Staaten. Länder mit einer eher liberalistisch-individualistischen politischen Kultur tren-

nen sich offenbar leichter und in der Regel ohne innenpolitische Debatten von der letzten noch verbliebenen physischen Bürgerpflicht (Benelux-Staaten, Frankreich, Italien, Spanien).

Juristische Analyse

Der St. Galler Völkerrechtler Professor Rainer Schweizer unterzog die Bestrebungen, Wehr durch Dienstpflicht zu ersetzen, einer juristischen, insbesondere völkerrechtlichen Analyse. Er verwies auf die schweizerische Rechts-tradition und auf die Europäische Menschenrechtserklärung. Letztere verbiete ausdrücklich die Zwangsarbeit und Pflichtdienste, die über die Wehrpflicht hinausgehen. Diese Rechtsgrundlage sei auch für die Schweiz bindend.

Alt Nationalrat Peter Weigelt sprach sich für eine über das Alterspektrum 18 bis 70 erstreckende Gemeinschaftsdienstpflicht aus, unter Beibehaltung der prioritären Stellung des Militärdienstes. Eine solche Dienstpflicht unter Einbezug u.a. der Frauen wäre nach Vorstellung der Initianten in einer Art Kreditpunktesystem individuell abzuleisten. Der mit dem Alter ansteigenden Sozialkompetenz würde auf diese Weise optimal Rechnung getragen. Damit könnte man nicht nur der sinkenden

Dienstgerechtigkeit, sondern auch der drohenden Erosion gemeinnütziger und ehrenamtlicher Arbeit im politischen, sozialen und gesellschaftlichen Umfeld entgegensteuern und einen Beitrag zum Erhalt der schweizerischen Milizkultur leisten.

Widerspruch

Dieser Sicht widersprach der Freiburger Ordinarius für Finanzwissenschaften, Professor Reiner Eichenberger, aus ökonomischer Sicht entschieden. Die Illusion, das Zwangspersonal sei gratis, würde nach Eichenberger zu übermässigem und falschem Personaleinsatz führen. Gravierend wirke sich dies insbesondere bei solchen Aufgaben aus, welche hochqualifiziertes Personal voraussetzten.

In einem Abschlussgespräch debattierten alt Nationalrätin Rosmarie Zapfl, CVP, und SP-Nationalrat Boris Banga über die Argumente der Referenten und ihre eigenen Positionen zum Thema der Wehr- und Dienstpflicht. Zapfl brachte die Perspektive der Frauenseite ein, und Banga konnte sich als Gemeindepräsident von Grenchen auf breite Erfahrungen mit den Sozialdiensten abstützen. bst.